Der
Breslauische Erzähler.
Eine Wochenschrift.
No. 34.
Den 19ten August 1809.

Erklärung des Kupfers.

Gottesberg.

Wir liefern heute nach einer eingesandten Zeichnung, die Abbildung der Stadt Gottesberg, wie solche im Wege von Hirschberg dahin gesehen wird.

Diese Stadt liegt im Schweidnitzer Kreise nahe am Hochberge und Hochwalde, und gehört dem Grafen von Hochberg.

Sie hat gegen 1800 Bewohner, von denen die meisten Wollenzeug = oder Leinwand = Fabrikanten sind, oder vom Handel mit dergleichen Waaren leben.

Vorzüglich ist sie durch ihre ansehnlichen Strumpffabriken nicht nur in Schlesien, sondern auch im Auslande bekannt.

Der Gang zur Eremitage.

Im schatt'gen Park geht in sich selbst versunken
nachdenkend, still und einsam Adelheit,
„Ach, seufzt sie auf, was ist die Lebenszeit?
Ein warmer Stral von jenem Himmelsfunken
den die Natur aus ihrem Herzen schlägt.
Er wohnt uns bei und sprüht in uns das Leben,
das süße Licht, das Gott uns zugewägt,
doch kaum hat er uns Selbstgefühl gegeben,
so deckt ein Wellenschlag der raschen Zeit
uns mit dem Dunkel der Vergessenheit."

„Wie in der Mutter Schooß das Kind sich regt,
es hüpft gegaukelt sanft von ihren Knieen,
durch sich entzückt und durch die Brust gepflegt,
aus der die Lippen volle Nahrung ziehen:
so ruht der Geist, des Himmels schönes Kind,
im Rosenarm des Lebens eingeschlossen,
bewegend und bewegt, von Licht umgossen,
und selbst erleuchtend, regsam wie ein Wind,
der selber fliegt, gleich einem Ball im Spiel,
wenn er empor sich hob und wieder fiel."

„Verglimmt der warme Funke, der die Hülle
zur Frühlingswohnung für die Geister schaft,
verzehrt die Zeit die schöne Lebensfülle,
vernichtet sie Gefühl und Leidenschaft,

schlägt nicht der äußre Sturm des regen Lebens,
treibt nicht den Geist des Körpers Stärke mehr,
dann dünket ihm die Wohnung öd' und leer,
sein Flügelschütteln ist alsdann vergebens;
kein Nerv erbebet mehr und sein Gefieder
wird nicht gehoben durch des Körpers Glieder."

„Wie wann im Herbst die Pappeln schon verschmachten
und Frucht und Aehre zu dem Boden fällt,
die kalten Lüfte um die trockne Welt
des Winters Leichentuch zu legen trachten,
dann treibt ein heimlich tiefgefühltes Sehnen
die Nachtigallen in ein andres Land:
so löst der Geist das mürbe Körperband,
wenn Kopf und Nacken an das Grab sich lehnen
und strebt aus seiner Hülle zu entweichen,
um einen bessern Wohnort zu erreichen."

„Wohin sein Flug? Dort weit nach Griechenland
zu wärmern Küsten ziehn des Maies Sänger,
sie kehren wieder! Aber, ach, viel länger
ist jene Reis' und dunkel, unbekannt,
zu der der Geist aus seiner Hüll' enteilt,
nie wiederkehrend von der weiten Bahn.
Still schleicht er fort, man hört die Flügelschläge,

man sieht die Spuren nicht, die er getheilt,
auf dem geheimnißvollen dunklen Wege
ist er entflohn, wie eines Traumes Wahn."

„Dort hinter einer Larve steht verschleiert
das Schicksal furchtbar, räthselhaft und groß,
es wirft die Tausend Loos' aus seinem Schooß
und zieht sie ein, wenn es den Wurf erneuert;
es läßt die Geister auf der Erde tanzen
den kurzen Reigen durch das Sommerfeld;
kaum haben sie sich in den Kreis gestellt,
so droht es, sie schon wieder zu verpflanzen
und Lücken hier, dort Ueberschuß zu geben,
zu tilgen bald, bald wieder zu beleben."

Und Adelheit, das Haupt gesenkt, erreicht
die einsam finstre Eremiten-Höhle.
Da sinkt sie hin! Ein stilles Grauen schleicht
durch ihre Brust und Wehmuth durch die Seele.
Ein dunkles Moos bekleidet rings die Steine.
Auf dürrem Heu liegt hingestreckt ein Greis
ernst, unbeweglich, Bart und Locken weiß,
schon ganz entseelet scheinen die Gebeine,
bei ihm das Kruzifix und Bibelbuch.
„Wie glücklich der, der Glauben in sich trug!"

Hamlets Geschichte.

In Seeland ist eine halbe Stunde von Kronburg ein königlicher Pallast, daneben ein Garten, der Hamlets Garten heißt, und der Tradition zufolge, der Ort seyn soll, wo der Vater dieses Helden getödtet ist. Er liegt an einem Sandhügel nahe am Meere, und besteht aus stufenweis übereinander liegenden Terrassen.

Die Geschichte des Hamlet ist von Schakespear für das Theater bearbeitet und auch auf die deutsche Bühne gebracht worden. Dieser Dichter versetzt die Scene nach Helsingör und hat seine Darstellungen auf wirkliche Thatsachen gegründet, die aber so tief im Alterthum liegen, daß man das Wahre von dem Fabelhaften schwer unterscheiden kann. Saxo Grammaticus, der erste dänische Schriftsteller, welcher Hamlet's Abentheuer erzählt, lebte im 12. Jahrhundert. Nach seiner Erzählung wurde in England eine Romanze gebildet, welche den Titel hat: Geschichte Hamlet's, aus welcher Schakespear den Stoff zu seinem Schauspiel nahm. Was Saxo über den Hamlet meldet, ist im Allgemeinen folgendes.

Noch vor Einführung des Christenthums lebte in Jütland ein König mit Namen Horwendil; er heirathete eine dänische Prinzessin Gertrud. Aus dieser Ehe wurde Hamlet erzeugt. Fengo ermordete seinen Bruder Horwendil, heirathete Gertruden und bestieg den Thron. Hamlet, um der Rache seines Oheims auszuweichen, stellt sich verrückt, und zeigt einen unbezähmbaren Haß gegen alle Falschheit, so

daß

daß er immer die Wahrheit sagt, ungeachtet er die lächerlichsten Antworten giebt.

Fengo, der an dem Wahnsinn Hamlets zweifelt, sucht den wahren Zustand seines Gemüths auf verschiedene Art auszuforschen. Einst reiset er aus Helsingör weg, veranstaltet während seiner Abwesenheit eine Unterredung zwischen Hamlet und Gertrud, weil er voraussetzt, daß jener vor seiner Mutter nichts verbergen werde, und befiehlt einem Höfling sich ohne Wissen beider in das Gemach zu schleichen und sie zu behorchen.

Es gehörte damals zum Luxus, den Fußboden der Gemächer mit Stroh zu belegen, ungefähr so, wie man in der Folge Sand in die Stuben streuete. Jener Hofmann versteckte sich heimlich unter einem Strohhaufen des Zimmers. Hamlet kommt ins Gemach, vermuthet aber die Gegenwart eines Spions, stellt sich wie gewöhnlich närrisch, ahmt das Krähen eines Hahnes nach, schwingt seine Arme wie Flügel, springt endlich auf den Strohhaufen, fühlt den Höfling, zieht sein Schwert und ersticht ihn auf der Stelle. Er zerschneidet den todten Körper, kocht die Stücken und wirft sie den Schweinen vor. Drauf gesteht er seiner Mutter, daß seine Narrheit nur Maske sey, macht ihr harte Vorwürfe wegen ihrer zweiten Verheirathung und erinnert sie, daß sie, statt über seinen Wahnwitz zu trauern, über ihre eigene Schande betrübt seyn, und die Häßlichkeit ihres eigenen Gemüths beweinen sollte.

Die Königin schweigt und faßt tugendhafte Entschließungen. Fengo kommt nach Helsingör zurück und sendet den Hamlet unter Aufsicht zweier Höflinge

nach England und bittet den König, ihn zu tödten. Hamlet weiß den Brief in seine Hände zu bekommen und ändert ihn dahin, daß bei seiner Ankunft in England, der König die beiden Höflinge hinrichten läßt, und dem Hamlet, der jetzt den vortreflichsten Verstand zeigt, seine Tochter zur Frau verspricht.

Nach einem Jahre kam Hamlet unerwartet nach Dännemark zurück, und setzte den ganzen Hof in Verlegenheit, weil man eben damit beschäftigt war, sein Leichengedächtniß zu begehen. Hier nimmt er seinen verstellten Wahnsinn wieder an, verwundet sich vorsetzlich die Finger, indem er das Schwert zieht, welches von den Umstehenden sogleich in der Scheide festgemacht wird. Darauf ladet er die vornehmsten Hofleute zu einem Schmause, macht sie betrunken, bedeckt sie in diesem Zustande mit einem großen Teppich, heftet diesen durch Pflöcke an den Boden fest, zündet dann das Haus an, und die Hofleute verbrennen.

Während dieser Verwirrung dringt er in das Schlafzimmer des Fengo, nimmt dessen Schwert, und legt dafür das seinige hin, weckt sodann den Fengo und erklärt ihm, daß er gekommen sey, den Tod seines Vaters zu rächen. Fengo springt aus dem Bette, ergreift das Schwert, weil er aber dieses nicht aus der Scheide ziehen kann, wird er von Hamlet leicht niedergestochen.

Am folgenden Morgen versammelte sich das Volk, um die Ruinen des Brandes zu sehen; Hamlet beruft den Adel, erklärt ihm die Gründe seines Betragens, beweiset in einer Rede, daß sein Oheim der Mörder seines Vaters sey, und verlangt, daß man ihn zum

Kö-

König erheben solle. Das Volk vergießt Thränen, und erklärt ihn zu seinem Fürsten. Gleich nach dieser Erhebung läßt er sich einen Schild verfertigen, auf dem die wichtigsten Thaten seines Lebens vorgestellt waren, und segelt mit demselben nach England, um seine Braut abzuhohlen, die ihm von dem englischen König versprochen war.

Der boshafte König giebt vor, daß seine Tochter gestorben sey, und überredet ihn als sein Gesandter nach Schottland zu gehen, und um die Königin Hermetrude zu werben. Diese Fürstin war so keusch und grausam, daß sie jeden, der um ihre Hand anhielt, ermorden ließ. Der englische König glaubte, Hamlet werde hier seinen Tod finden. Allein dieser verrichtet seine Gesandschaft, gewinnt das Herz der Königin besonders durch seinen Schild, aus dem sie eine gute Meinung von seinem Verstande schöpft, heirathet sie, und kommt mit ihr nach England zurück, wo er erfährt, daß seine alte Braut, die englische Prinzessin, noch lebe.

Hier sucht ihn der König aus dem Wege zu räumen, die Prinzessin giebt ihm davon Nachricht; er vermeidet die Gefahr durch einen Panzer, den er unter seinem Kleide anlegt, schlägt endlich gar den König todt, und segelt mit seinen zwei Weibern nach Dännemark zurück, wo er bald in einer Schlacht mit Wiglet dem Sohne Rurіks sein Leben verlor. Er war ein Fürst, bemerkt sein Geschichtschreiber, der, wenn das Glück seine Verdienste begünstigt hätte, mit den Göttern um den Ruhm gewetteifert, und größere Thaten als Herkules würde vollendet haben.

Ge=

Geburt des Menschen.

So bedingt der Tod des Menschen ist: so bedingt ist sein Entstehen. Es scheint, daß, je mehr sich diese Nothwendigkeit auf Verlangen gründet, desto herrlicher das Daseyn des Menschen werde. Unstreitig hat diese Bemerkung schon dem Gesetzgeber der Spartaner, dem Lykurgus vorgeschwebt, wenn er in seinem Staate die Einrichtung machte, daß die Neuvermählten sich lange Zeit nur verstohlen sehen durften, um die feurigste Sehnsucht lebendig zu erhalten.

Plutarch erzählt: der junge spartanische Ehemann habe seine künftige Frau geraubt und lange Zeit sich mit ihr öffentlich nicht sehen lassen. Er lebte den Tag über bei anderen jungen Männern von seinem Alter unter Aufsicht bejahrter Personen, und konnte nur verstohlen in der Dunkelheit seine harrende Frau einige Augenblicke sprechen. Es geschah dies mit Aengstlichkeit und Furcht, weil eine Art von Unehre darauf haftete, wenn die Zusammenkünfte entdeckt wurden. Die jungen Eheleute waren daher genöthigt, die Rollen liebender Personen, welche ihren Umgang heimlich halten müssen, und vielleicht eben deswegen zu einander eine lange Neigung bewahren, zu spielen, und darauf zu sinnen, gleichsam die Hindernisse, welche der Beobachtungsgeist ihrer Freunde und Nachbarn ihnen in den Weg legte, durch List und Klugheit zu überwinden.

Der Grieche fügt hinzu: „Diese Schwierigkeiten gewöhnten sie zur Enthaltsamkeit und Mäßigkeit, machten den Leib fruchtbar, und gaben der Liebe immer

mer neuen Reiz, so daß die Eheleute immer so zärtlich gegen einander blieben, als an dem ersten Tage, und nie jene Sättigung und jenen Ueberdruß fühlten, wie diejenigen, die ohne den geringsten Zwang und mit der vollkommensten Freiheit beständig bei ihren Frauen leben. Denn wenn jene von einander schieden, hinterließen sie sich immer noch einen Rest der herzlichsten Sehnsucht, und empfanden den lebhaftesten Wunsch, sich bald wieder zu sehen." Eine fremde Dame sagte der Gorgo der Frau des Leonidas: „Ihr lazedämonischen Frauen seyd die einzigen, die über Männer gebieten." Diese antwortete: „Wir sind auch die einzigen, die Männer zur Welt bringen." Wie viel die sonderbare Einrichtung der Ehe dazu beigetragen habe, mögen andere beurtheilen.

Merkwürdig genug ist es, daß von denselben Aeltern Kinder von ganz verschiedenen Gaben, Kräften, Temperamenten gebohren werden. Wenn Tugend und Laster, Gleichgültigkeit und Neigung, Liebe und Ueberdruß, Uneinigkeit und Eintracht auf Geist und Körper einen Einfluß haben: so ist, in Hinsicht der künftigen Erben, verheiratheten Personen wohl nichts so sehr zu wünschen, als eine heilige, schöne, wirkliche Liebe.

Der dänische Geschichtschreiber Berengius leitet das Genie der nordischen Semiramis, der Königin Margaretha nicht undeutlich von ihrer wunderbaren Geburt ab. Sie hatte ihr Daseyn einem eben so sonderbaren Umstand zu danken, als ihr ganzes Leben merkwürdig ist. Waldemar, ihr Vater kam einst von der Jagd zurück und ging auf das Schloß Seborg

borg, wo er wegen eines ungegründeten Verdachts seine Gemalin, Hedwig, gefangen hielt. Eine von den Kammermädchen der Königin gefiel ihm, und er trug ihr einen nächtlichen Besuch an. Das Mädchen stellte sich willig, brachte aber ihre Gebieterin in ihr Bette, und Margaretha war die Frucht von dieser Zusammenkunft. regina eadem sui mariti et pellex et uxor et concubina. Es wird hinzu gesetzt: „Waldemar that unwissend in dieser Nacht mehr Gutes, als er mit Wissen in seinem übrigen Leben Böses verübt hatte, weil er ein so köstliches Leben, Margarethen, der Welt schenkte, die über drei Reiche herrschen sollte. Dadurch, daß er das Gesetz übertrat, machte er Dännemark glücklich!“ Wohl nicht ohne Absicht haben die Mythologen des Herkules Geburt von Alkmenens verbotenem Umgang mit dem Jupiter abgeleitet; eben so auffallend ist es, daß die Geburt vieler der vornehmsten Helden des Alterthums Verdacht gegen die gesetzliche Form erregt.

Bemerkungen über das weibliche Geschlecht.

Ein schönes Frauenzimmer ist gleich der Sonne, die keiner, ohne Gefahr blind zu werden, anschauen darf. Es ist den Augen ein Paradies, der Seele eine Hölle, dem Leibe ein früher Tod, und dem Beutel ein Fegfeuer. Die Stärke der Schönheit steht mit ihrer Kürze in richtigem Verhältniß. Wäre sie nicht ein hinfälliges Gut, das wie die Lilie, schnell verwelkte, so gäbe es keinen beneidenswertheren Ge-

genstand, als eine schöne Dame. Ungeachtet der Demüthigung, welche ausgezeichnete Reize mit den Jahren erleiden müssen, gefällt doch immer noch ein schönes Frauenzimmer in grauen Haaren, und gewinnt, wenn gleich keine Liebe, doch Verehrung.

Ein reizendes, schönes Frauenzimmer und eine Stückkugel haben beide große Wirkungen. Sie treffen gewöhnlich ihr Ziel und dringen überall durch. Nichts widersteht ihrer Gewalt. Der Unterschied, der sich hier findet, besteht darin, daß die Männer das Geschütz anzünden, die Damen aber die Männer in Feuer setzen. Sonderbar ist es, daß Täuschungen bei den Schönheiten statt finden. Bisweilen bestehn sie bloß in Putz und in Manieren, oder in der Einbildung, die sich der Liebhaber von seiner Göttin macht.

Man hat bemerkt, daß das anziehende Betragen und die stillen Reize einer nicht schönen Dame, weit mächtiger nach und nach fesseln, als die Gewalt einer ausgezeichneten Schönheit. Der Grund ist, weil die Männer im ersteren Falle gar keine Gefahr ahnen und keine Vorsicht und Behutsamkeit anwenden, während sie unvermerkt schon gewonnen sind.

Das Verderben und die Rettung des Mannes hängen oft von einem Weibe und einer Natter ab. Das Heilungsmittel wider den Schaden den sie anrichten können, tragen beide in sich. Denn wenn diese geschickt zubereitet wird, so heilet sie ihren eigenen Biß, und die Tugenden einer Frau sind das stärkste Gegengift gegen die Laster eines Mannes.

Eine gelehrte Dame ist ein Kabinetsstück, das man neugierigen Leuten zeigt, das aber zu weiter

nichts

nichts dienet. Andere haben sie mit den Schulpferden verglichen, die alle Uebungen auf der Manege zu machen wissen, aber so wenig zum Krieg, als zur Jagd oder zum Wagen taugen.

Daß mehr Bemerkungen über das weibliche, als über das männliche Geschlecht geschrieben werden, kommt daher, weil die Männer nicht so wohl mehr denken und reflektiren, (denn in Hinsicht der Aufmerksamkeit und Beobachtung sind die Weiber meines Bedünkens weit fähiger, Entdeckungen in der Menschenkunde zu machen,) als weil sie sich weniger mit dem Schreiben befassen und ihre Kenntniße mehr practisch anwenden, als theoretisch zur Schau tragen. Den Männern gelingt es zwar, ein Gemälde im Großen zu skizziren, allein die Details, die kleinen Partieen, welche grade das Interessanteste sind, sollten die Frauen dazu liefern. Daß übrigens die Männer weniger auf sich zurückkommen, rührt zum Theil auch daher, weil es keine leichte Sache ist, sich selbst zu beobachten und die Augen so angebracht sind, daß sie nach Außen und selten nach Innen sehen. Das weibliche Geschlecht trägt am Ende, was auch die Männer über dasselbe sagen mögen, den Triumph davon. Die Philosophen mögen sagen was sie wollen, sie mögen ernst seyn, wie Bußprediger, sie finden am Ende doch die Frauen liebenswürdig, und dies ist ihre Bestimmung.

Wörtliche Auslegung.

Nichts ist alberner, als Gesetze, Befehle, Aufträge nicht nach ihrer Absicht, ihrem Zweck, und dem

wah-

wahren, inneren Geist auszulegen, sondern an den wörtlichen Ausdrücken kleben zu bleiben. Schon Cicero eifert dagegen, und hat mit Bestreitung dieser falschen Auslegung beinah die ganze Rede für den Cäcinna ausgefüllt. Marcus Curius war zum Erben eines Vermögens im Testament bestimmt worden, im Fall der Sohn des Erbverlassers, welcher bei seinem Tod seine Frau schwanger glaubte, sterben sollte. Es war also der Sohn noch nicht gebohren, und es fand sich, daß die Frau nach dem Tode ihres Mannes und nach länger als einem Jahre gar nicht niedergekommen war. Curius wollte daher sein Erbe in Besitz nehmen, und behauptete, daß, da der gehofte Sohn nicht gebohren sey, ihm dessen Vermögen zukomme. In dem Prozesse, den ihm seine Gegner machten, beriefen sich diese auf den wörtlichen Ausdruck des Testaments, daß des Erblassers Sohn nicht gestorben sey, folglich könnte der zweite Erbe nicht eintreten. Man sieht, daß diese Sophisterei eben so lächerlich war, als die Dummheit jenes irrländischen Bedienten.

Dieser diente bei einer vornehmen Dame, und wurde vom Lande, wo sie sich aufhielt, in die Stadt gesandt, um ihr ein neues, kostbares Kleid vom Schneider abzuhohlen. Sie befahl ihm, daß im Fall eines Regens, er eine Kutsche nehmen sollte, weil sie verhüten wollte, daß das Kleid nicht naß würde. Es fiel wirklich üble Witterung ein und es regnete entsetzlich. Der Bediente kehrte zurück und brachte das Kleid, allein so naß, daß das Wasser herunter lief. Die Dame machte ihm bittere Vorwürfe, daß er ihrem Befehl nicht nachgekommen sey

und sich eine Kutsche genommen habe. Er erwiederte: er habe darin strengen Gehorsam geleistet. „Wie könnte aber das Kleid so naß geworden seyn," rief die Gebieterin, „wenn du es mit in die Kutsche genommen hättest?" „Nein, sagte der ehrliche Irrländer, ich kenne meinen Platz besser, ich ging nicht in die Kutsche, sondern stellte mich hinten auf, wie ich immer zu thun pflege."

Die brennenden Tänzer.

Der König Carl VIII. von Frankreich veranstaltete einst einen Ball, als eine der Ehrendamen der Königin Hochzeit machte. Der König wollte selbst dabei seyn und schlug vor, nach Art der Wilden einen Tanz aufzuführen. Er ließ sich daher mit fünf andern vornehmen Herrn wie Afrikaner ankleiden, und mit seidenen Stricken alle sechs Tänzer zusammen binden. Während des Tanzes näherte sich der König der Herzogin von Berri, und bezeugte ihr mit vieler Freiheit die größten Schmeicheleien. Dies fiel dem Herzog von Orleans, seinem Bruder, welcher eben in den Saal trat, auf, er war neugierig zu wissen, wer diese Maske sey, die sich so vertraulich gegen die Herzogin zeigte, er näherte sich mit einer Fackel und steckte unvorsichtig das Kleid eines der Wilden in Brand. Die Flamme theilte sich sogleich allen mit, und diese standen augenblicklich in vollem Feuer. Zwei Grafen starben auf der Stelle, zwei andere nach einigen Tagen, der fünfte, Graf von Nantouillet lief in die Schenkstube, warf sich dort in ein

ein Wasserfaß, und löschte das Feuer, das um ihn loderte. Der König war ebenfalls in Gefahr zu verbrennen, allein die Herzogin von Berri rettete ihn. Sie hatte sogleich den König erkannt, sie bedeckte ihn mit ihrer langen Robe, erstickte das Feuer, und erhielt so sein Leben.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Handschuh.

Charade.

Ein Wolf, ein Fuchs, ein Mensch — das ist
ganz einerlei, genug ein böses Wesen,
das fremde Haab und Güter frißt
ward zu der ersten Silb' erlesen.
Das, was es that, und das, womit
es oft bewehrt, auf schlechten Wegen schritt,
was es verdient, und ihm gebührt
und ihm den Lebensfaden kürzet,
oft ihm auch nur den Hals umschnürt
und Hüft' und Bein und Hand umschürzet,
das alles wird gar glücklich und geschickt
bloß durch die zweite Silbe ausgedrückt.
Das Ganze hat Viel arm' und schlecht gemacht
und manchen an den Galgen schon gebracht.

Dieser Erzähler wird jeden Sonnabend ausgegeben, und ist in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth in Breslau so wie auf allen Königl. Preuß. Postämtern zu haben.

10. 34.



Gottesberg